

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Übernahme von Textauszügen nur mit folgender Quellenangabe:

Rahmung Interview Nr. 44 für die Studien „Langzeitarbeitslose Nichtwähler“.  
© 2019 by Sozialunternehmen NEUE ARBEIT gGmbH, Stuttgart

Soziologische Rahmung des Interviews mit Frau N. (Interview Nr. 44)

Fabienne Minn / Friedrich Kern

## **„Es wird nicht mehr an die Leute gedacht.“**

Im Interview spricht Frau N., Erzieherin und alleinerziehende zweifache Mutter, über ihre Zeit der Arbeitslosigkeit, das Gefühl, von der Politik nicht mehr repräsentiert zu werden, und ihren ständigen Überlebenskampf. Frau N. ist froh, sich äußern zu können, und macht das mangelnde Vertrauen in die Politik und ihre Enttäuschung über die Parteien deutlich.

### ***„Und eigentlich kann man sich nur auf sich selber verlassen [...]“***

Frau N. stammt aus einer großen und wohlhabenden Familie und ist bereits als Kind viel umhergezogen. Diese Entwurzelung und die damit verbundenen Schwierigkeiten haben sie gleichzeitig zu einer Kämpferin gemacht. Gegenüber ihren Eltern und ihrem familiären Umfeld, das Frau N. als „erkonservativ“ und auch als „ausländerfeindlich“ bezeichnet, behauptete sie schon früh konträre Einstellungen. So ist sie in ihrer Familie angeeckt, als sie begann, die Grünen zu wählen. Doch trotz „konservativer Sprüche“ ließ sich Frau N. nicht beirren und blieb ihren Überzeugungen treu: „Ich war halt dann immer so ein bisschen gegen den Strom.“

Bei den letzten Wahlen hat Frau N. noch ihre Stimme abgegeben. Das wird sie jedoch nicht mehr tun. Denn in der aktuellen Parteienlandschaft möchte die Grünen-Wählerin „der ersten Stunde“ niemandem mehr ihre Stimme geben.

Frau N. aufgrund ihrer Nichtwahl politisches Desinteresse zu unterstellen, ist jedoch weit gefehlt. Im Alter von 20 bis 30 Jahren war sie politisch sehr aktiv und kann auf eine lange Beteiligungsliste zurückschauen: Sie ist bei Demonstrationen gegen Reagan und gegen die Atomkraft mitmarschiert, hat in der Frauenbewegung mitgearbeitet und Petitionen verfasst. Sie war an der Eröffnung eines Frauencafés beteiligt und hat sich bei Greenpeace engagiert. Sie war sogar parteipolitisch bei den Grünen aktiv und hat dort unter anderem im Büro und bei der Werbung mitgeholfen. Damals hatte sie noch das Gefühl, tatsächlich etwas verändern und bewirken zu können. Auf die „Peace-, Love- und Hippie-Bewegung“ der 1960er und 1970er Jahre zurückblickend, urteilt Frau N.: „Natürlich haben wir dann viel erreicht. [...] Also ich war schon immer dabei. Und das war auch sehr gut.“

Doch trotz ihrer positiven Erfahrungen in der Vergangenheit sieht Frau N. heute keinen Sinn mehr darin, sich politisch zu engagieren: „Aber heute, was bringt es? Es bringt nichts [...]. Die machen eh, was sie wollen.“ Dass Frau N. als langjährige Grünen-Wählerin nun nicht mehr an den Wahlen teilnimmt, ist auch Ausdruck ihrer Enttäuschung über die Politik.

### **„Man wird sehr enttäuscht.“**

Frau N. fühlt sich in vieler Hinsicht alleine gelassen – vom Staat, von der Gesellschaft, der Familie. Sie hat etliche Male die Erfahrung machen müssen, dass man „immer total alleine dasteht“ und „es alleine schaffen“ muss.

In der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit wurde Frau N. besonders deutlich, dass sie auf sich selbst gestellt ist und „es alleine hinkriegen“ muss. Nachdem ihr Arbeitsverhältnis im Laufe ihrer ersten Schwangerschaft beendet wurde, fühlte sie sich in der Sozialhilfe-Falle gefangen. In der Erziehung zweier Kinder auf sich alleine gestellt, beanspruchte das ADHS eines ihrer Kinder zusätzliche Aufmerksamkeit und Energie. Diese Anforderungen erschwerten ihr die Arbeitssuche enorm. Doch anstatt vom Arbeitsamt in ihrer Suche unterstützt zu werden, hatte Frau N. den Eindruck, dass ihre Lebenssituation nicht berücksichtigt wurde. Weder bei der Betreuung ihrer Kinder noch bei der Suche nach Arbeit wurde ihr unter die Arme gegriffen. So hat sie während ihrer Arbeitslosigkeit, trotz der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder, ständig versucht, kleine Nebenjobs anzunehmen. Statt Hilfe zu erfahren, fühlte sie sich vom Arbeitsamt in Bedrängnis gebracht. „Da haben die mir Druck gemacht, mir irgendwelche absurden Vermittlungsvorschläge geschickt, die ich gar nicht bewerkstelligen konnte mit zwei Kindern.“ Zudem stört Frau N., dass sie aufgrund des Bezugs von Hartz IV das Gefühl hat, ständig vom Staat kontrolliert zu werden, „alles offenlegen“ zu müssen und keine „Privatsphäre“ mehr zu haben: „Du wirst kontrolliert von oben bis unten.“

Bei ihrer späteren Suche nach Möglichkeiten, wieder in einen sozialen Beruf einzusteigen, hat Frau N. allerdings auch positive Erfahrungen gemacht. In der Arge (Arbeitsgemeinschaft, früherer Name für die Jobcenter) hat sie „ein paar verständnisvolle Leute kennengelernt“, die auf ihre Situation eingegangen, sie nicht unter Druck setzten und ihr rücksichtsvoll begegneten.

Um wieder in einem sozialen Beruf arbeiten zu können, hat sich Frau N. trotz der geringen Entlohnung dazu entschieden, einen Ein-Euro-Job als sozialpädagogische Assistentin in einem Sozialkaufhaus anzunehmen. Diese Stelle bereitete ihr viel Freude und sie fühlte sich von ihren Kollegen unterstützt und „aufgefangen“. Auch auf ihre Situation als alleinerziehende Mutter wurde viel Rücksicht genommen. Kritisch sieht sie jedoch die Entlohnung im Ein-Euro-Job: so wird dabei beispielsweise bei Krankheit oder Urlaub selbst der eine Euro nicht ausgezahlt.

Dennoch gefiel ihr die Arbeit so gut, dass sie gerne den Vertrag im Sozialkaufhaus verlängert hätte. Als dies nicht mehr möglich war, unterstützten ihre Kollegen Frau N. sogar bei der Suche nach einer neuen Stelle. Ein knappes Jahr später wurde sie als Erzieherin in einer staatlichen Grundschule angestellt und hat dort inzwischen einen unbefristeten Vertrag erhalten. Obwohl sie ein Fachabitur in Sozialarbeit sowie langjährige Arbeitserfahrung besitzt, ist sie als Aufstockerin angestellt. Sie wird nicht nach tariflich festgelegtem Lohn bezahlt. Dass die Bezahlung nach Tarif umgangen wird, ist für Frau N. „eine Unverschämtheit“. Sie fordert mehr Wertschätzung für die Angestellten und die Arbeit, die sie leisten: „Würde mir natürlich WÜNSCHEN, wenn das sich mal ändern würde, dass wirklich ausgebildete Leute, die bestimmte Jahre schon arbeiten, wirklich auch dann nach Tarif bezahlt werden MÜSSEN. Also, dass wäre mir ganz wichtig.“

### **„[...] ich bin froh, dass ich arbeiten kann.“**

Ihre Arbeit ist für Frau N. eine wichtige Säule in ihrem Leben und bedeutet für sie viel mehr, als eine Erwerbsmöglichkeit. Denn wenngleich sie ihre Bezahlung „unter Niveau“ findet, genießt Frau N. ihre Arbeit und kann aus ihr Kraft schöpfen. Die Arbeitslosigkeit hatte Frau

N. nicht nur ihrer finanziellen Eigenständigkeit beraubt, sondern sie auch sozial stark getroffen: viele Kontakte sind verloren gegangen, ihr fehlte die soziale Einbindung, die Anerkennung und das Gefühl, am Tag etwas geleistet zu haben. Viele Personen in ihrem Umfeld waren in einer ähnlichen Situation, weshalb Frau N. das Gefühl hatte, „den Anschluss irgendwie ans Berufsleben“ zu verlieren. Heute ist Frau N. froh, der Abhängigkeit vom Staat, dem Kontrollverlust und der Isolation, welche die Arbeitslosigkeit mit sich brachte, ein Stück weit entkommen zu sein: „Ich genieße meine Arbeit, [...] es macht mir Spaß und ich bin froh, dass ich arbeiten kann. Ich glaube, sonst [...] nicht, dass ich das verkraften könnte.“ Sie schätzt die soziale Komponente, welche mit ihrer Stelle verbunden ist. Die Arbeit, „die gibt mir viel. Und sonst bin ich nur zu Hause, in meinen vier Wänden, im Internet, im Fernsehen.“ Denn Frau N. betrachtet den sozialen Umgang in der Gesellschaft mit Sorge. Werte wie Familienleben und das Miteinander sieht sie im Verfall begriffen. Sie fühlt eine starke soziale Kälte in Deutschland und fürchtet sich vor Vereinsamung. Früher, findet sie, „war einfach ein mehr Miteinander. [...] man hat sich mehr umeinander gekümmert. Man ist besser aufgehoben geworden.“ Stattdessen herrsche heute ein stetig ansteigender Leistungs- und Anpassungsdruck, der in ihren Augen krank macht. Ihr Verdruss und ihre Enttäuschung – nicht zuletzt über die Politik – äußert sie auch in ihrem sehnlichen Wunsch, auszuwandern.

### **„Die machen eh, was sie wollen.“**

Auch die Politik hat Frau N. enttäuscht. Sie kritisiert scharf, dass das Interesse von Parteien und Politikern nicht mehr den Menschen, sondern nur noch dem finanziellen Vorteil gilt. „Es geht immer nur ums Geld. Und um die Macht.“ Dass nicht mehr der Mensch mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt der Politik steht, frustriert sie: „Es wird nicht mehr an die Leute gedacht.“ Auch die Grünen haben sie enttäuscht: „Die machen nichts mehr. Ich denke, es geht alles immer nur hier, ums Geld. Also, es wird nicht wirklich gehört, was, wie es den einzelnen Menschen hier in Deutschland geht.“ Wütend macht Frau N. auch, dass gesellschaftliche Regeln scheinbar nicht für alle gleich gelten und beispielsweise Gesetzesverstöße reicher und einflussreicher Akteure „unter den Teppich gekehrt“ werden, normale Bürger hingegen härter zur Verantwortung gezogen werden.

Wenn Frau N. heute nicht mehr weiß, wen sie wählen sollte, ist sie damit nicht alleine: auch ihre Familie nimmt nicht mehr an den Wahlen teil, in ihrem sozialen Umfeld kommt das Thema nicht zur Sprache. Jedoch ist Frau N. über politische Geschehnisse informiert, nutzt dazu Nachrichten, Zeitungen, das Internet sowie den Kontakt zu ihren Freunden. Frau N. kennt die Parteien, weiß wofür sie stehen und setzt sich mit den Inhalten auseinander: So stellte sie beispielsweise als ehemalige Stammwählerin der Grünen einem Kandidaten Fragen zum Wahlprogramm und war von dessen Unwissen enttäuscht: „Er wusste gar nicht, was er antworten sollte.“ Auch die anderen Parteien können sie nicht überzeugen: „Wen soll man denn da noch wählen, von diesen allen?“ Aus Protest die AfD zu wählen, ist für sie jedoch ausgeschlossen.

Frau N.s Problem ist, dass sie sich von keiner Partei vertreten fühlt und diese nicht die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt stellen: „[...] da ist niemand, wo ich sagen würde, den könnte ich guten Gewissen wählen und der würde mich gut vertreten.“ Dass sich Frau N. so schlecht repräsentiert fühlt, liegt auch daran, dass sie das Gefühl hat, ihre Stimme werde nicht mehr gehört und die Politik handle abgekoppelt vom Wählerwillen. Zudem scheint ihr, dass insbesondere Minderheiten schlecht in der Politik vertreten sind: „Die werden eh übergangen und es haben immer die die Macht, die die meisten Stimmen

haben. [...] Und die anderen werden nicht gehört.“ In dieser mangelnden Responsivität der politischen Elite sieht Frau N. auch den Grund für das Erstarken rechtspopulistischer Parteien: „Und dann wundert sie [Merkel] sich, wenn der Osten die AfD wählt, die sie eigentlich gar nicht wählen würden, nur um Protest, damit sie angehört werden.“

Um die Entscheidungen der Politik wieder mehr an den Bürgerwillen zu binden, würde Frau N. durchaus auch die Einführung von Volksentscheiden in Betracht ziehen. Von diesen erhofft sie sich nicht nur, dass die Stimme der Bevölkerung mehr Gehör findet, sondern auch, dass die Teilnahme an Wahlen den Menschen wieder sinnvoll erscheint. Doch politische Einflussmöglichkeiten beschränken sich für Frau N. nicht nur auf Wahlen. So sieht sie weitere Einflussmöglichkeiten auf lokaler Ebene, da sie sich in ihrem Wohnort und in ihrem Stadtteil am besten eingebunden fühlt. Jedoch fehlen ihr hier Anlaufstellen für einen direkten Zugang. Frau N. wünscht sich ein offeneres und zeitgemäßeres Handeln der Politik und verlangt von ihr, mehr auf die Menschen zuzugehen und ihnen besser zuzuhören. Der Kontakt mit Politikern darf sich nicht nur auf den Stimmenfang im Wahlkampf beschränken, sondern muss den Menschen auch wirkliche Hilfe beim Lösen ihrer Probleme bieten. Um dies zu erreichen, schlägt Frau N. Bürgerbüros als Ort des Gesprächs vor, an die man sich auch bei Problemen wenden kann. Denn fehlt dieser Austausch, besteht ein fundamentales Defizit: es können weder politische Inhalte vermittelt, noch Vertrauen zur Politik aufgebaut werden. Dies sind für Frau N. keine leeren Floskeln, denn während ihres langjährigen Engagements hat sie die Erfahrung gemacht, dass es auch anders geht: „Da hat man Kontakt gehabt. Da hat man mit denen geredet [...], und da wurden einem die Sachen erklärt, aber, (...) das gibt es heute nicht mehr.“ Stattdessen überwiegt für sie das Gefühl, dass die Politik den Bürgern nicht mehr zuhört.

Frau N. erwartet daher auch nicht mehr, dass die Politik ihre Situation noch positiv beeinflussen kann. Auch die Lösung drängender gesellschaftlicher Probleme durch die Politik wie etwa die steigende Gewalt, Ausländerfeindlichkeit oder eine Hartz IV-Reform hält Frau N. nicht für möglich. Zu schlecht ist die Zusammenarbeit der Parteien für die Lösung der Probleme und zu groß sind konservative Einflüsse innerhalb der aktuellen Politik. Ihre politischen Ideale findet sie heute in der politischen Elite nicht vertreten - damit sich dies ändere, müsse ein Generationenwechsel stattfinden. Obwohl sie schon aufgegeben hat, sich politisch zu engagieren, hat sich Frau N. zum Interview entschlossen - und hofft, mit ihrer Stimme etwas bewegen zu können.